

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 75 (1930)
Heft: 49

Anhang: Aus der Schularbeit : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung,
Dezember 1930, Nummer 7

Autor: Weckerle, Rudolf / Senn, Jacques / Hägni, Rudolf

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AUS DER SCHULARBEIT

BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

DEZEMBER 1930

NUMMER 7

Weihnacht

Liebliche Engel vom Himmel den Menschen gesandt,
Schweben nun singend und jubelnd durchs irdische
(Land,
Weben von Herzen zu Herzen mit gütiger Hand
Heilige Bande der Liebe. —

Rudolf Weckerle.

Die Krippe

Vor der Herberge zu Nazareth hielt täglich wegmüdes und erschöpftes Getier an. Wenig Barmherzigkeit wurde ihm zuteil. Die Treiber ließen es in der sengenden Sonnenglut warten, während sie in der Schenke Trank und Kühlung genossen. Maria, die das von ihrem Fenster aus beobachtete, schickte jeweilen Giuseppe hinüber, damit er Roß oder Eselin in den Schatten führe.

Eines Tages – es war zu der Zeit, da sie den Herrn unterm Herzen trug – ist besonders heiß das Erbarmen mit der gequälten Kreatur über sie gekommen. Unter Schelten und Fluchen hatte der Fuhrmann Daniele – im ganzen Dorf als der roheste Rohling bekannt – seine lahme Eselin an den Pfosten gebunden. Ein Bündel Heu war ihr vorgeworfen worden. Das Tier mit dem steifen, verprügelten Rücken schnupperte gierig. Doch alles Bemühen, das Futter zu erreichen war umsonst. Es gebärdete sich wie von Sinnen und riß sich mit mark-erschütterndem Schrei schier die Kehle wund. Da konnte sich Maria nicht mehr halten. Sie lief hinüber und reichte Handvoll um Handvoll dem Langohr dar. Die vorübergingen schauten verwundert. Etliche hatten ihren Spott. Maria stand verwirrt. Aber, sie wollte tapfer sein. Sie las schließlich noch Hämlein um Hämlein von der Straße und bot es der Eselin dar. Zuletzt schöpfte sie noch einen Eimer voll Wasser und tränkte sie.

Wie Maria dann wieder dem Hause zuschritt, kam die alte Recha wegdahe. Sie lobte: „Das war ein frommes Werk! Da solche Barmherzigkeit in deiner Seele gründet, wird Gott dich gewiß an deinem Kindchen segnen!“

Errötend schlug Maria die Augen nieder.

„Hab Dank für dein Wort!“ sprach sie kaum hörbar. „Wenn vor dem Herrn, unserm Gott, also geringes Tun gilt, möchte ich von ihm erbitten, meinem Kind noch viel reicheres und herzlicheres Erbarmen ins Herz zu geben!“

„Dein Bitten wird er erhören. Geh hin, im Frieden!“

Am Abend bat Maria von Giuseppe: „Lieber, zimmere mir eine Krippe!“

„Eine Krippe! Wozu denn? Maria hat doch kein Roß, keine Kuh, kein Eselsfüllen im Stall!“

Dawider Maria: „Meine Lämmer und Ziegen bedürfen freilich der Krippe nicht. Doch will ich sie dem Treiber Daniele schenken, wenn er wiederkehrt. Darin soll er fürder seinem Grautier das Futter vorsetzen!“

„Maria, deinen Händen ist Austeiln sehr vertraut. Ein Zimmerer aber muß sich recht plagen um kargen Lohn. Er hat nichts zu verschenken.“

Sein Weib rührte an seinen Arm: „Giuseppe, du hast ein gar sauer und mühselig Tagwerk. Es furcht dir die Stirne und macht deine Hände rauh und schwielig. Es beschwert dein Herz und läßt dich allerhalben nur

Mangel und Dürftigkeit sehen. Wer aber von seiner Armut schenkt, der lernt ihre Fülle kennen, also daß er sich wundert, wie viele sich damit reich machen lassen.“

Beschämt und kleinlaut spricht Giuseppe: „Ich will Danieles Lahmer Eselin eine Krippe zimmern, doch, wo nehme ich die Bretter dazu her? Saget an, Frau Maria?“

Sie schnell besonnen: „Sie liegen bereits auf dem Werkplatz. Meister Giuseppe rüstete sie schon ehestern zu und verwahrte sie sorglich.“

Ihr Wort machte ihn sehr betreten. Als müßte er drohende Gefahr abwenden, hob er die Hand. Schreck und Verwirrung schlossen ihm den Mund.

Maria ging daran sein letztes Bedenken zu verscheuchen, indem sie sprach: „Solche Gaben sieht Gott nicht minder wohlgefällig an, als wäre sie in seinem Tempel auf den Altar gelegt.“

Giuseppe rang nach Antwort. Endlich beschied er sein Weib mit zuckendem Mund: „Die Bretter schnitt ich zu einer Wiege zu!“ Flehend hielt er seinen Blick auf Maria gerichtet. Er hoffte, sie werde von ihrem Fordern ablassen. Als sie aber nicht redete, fiel ihn ein Zittern an. Er forschte bang in ihren Zügen.

Ihr Auge ruhte voll Dank und Liebe auf ihrem Mann, als sie sprach: „Wo wird unser Kind weicher und linder gebettet, als in Vater- und Mutterarmen?“

Da gab sich Giuseppe überwunden.

Als Daniele nach drei Tagen wieder in der Herberge ankehrte, trug Josef die Krippe hinüber.

Der Treiber spottete: „Viel Ehr und Aufwand für einen störrischen Klepper!“

Der Zimmermann aber mahnte: „Auch das Getier ist des Schöpfers Kreatur. Nimm das Gerät und setze der Eselin fortan ihr Futter darin vor. Also ersparst du ihr viel Qual und Pein. Erzeig ihr auch sonst ein menschlich Gemüt. Und der Herr, dein Gott, wird dich an seinem Tag milde richten.“

Murrend versprach der Alte und zog von dannen.

* * *

Nicht lange darnach berief des Kaisers Gebot zur Schatzung. Giuseppe vernahms sorgenvoll, denn seines Weibes Stunde war nicht mehr fern.

„Wenn wir nur ein Reittier hätten!“ seufzte er wieder und wieder.

Maria aber sprach sich und ihm Mut zu: „Der Herr wird helfen.“

Und siehe, des Tages, an dem sie sich zur Reise anschickten, wurden sie in der ersten Morgenfrühe aus dem Schlafe geschreckt. Es trappte auf den Steinfliesen vor dem Haus, wie von ungeduldigen Huftritten. Wie Giuseppe Nachschau hielt, stand Danieles struppige Eselin draußen. Ein freudig helles J-aa ums andere ertönte, wie der Zimmerer den Türriegel zurückschob. Ganz vertraut machte sich das Tier heran, beschnuppte ihn und rieb ungebärdig den Kopf an seinen Gliedern. Mit Schlägen mühete sich Giuseppe, den Langohr in den Herbergstall hinüberzutreiben. Denn nach seinem Wählen mußte er sich dort losgerissen haben. Aber er brachte ihn nicht von der Stelle. Und wie er gewaltsam den Grauling fortzuzerren versuchte, wurde er störrisch und schlug nach vorn und hinten aus. Einige Nachbarn eilten herbei. Doch war ihr Beistand vergeblich. Auf Befragen erteilte der Herberger Be-

scheid, daß der Treiber Daniele nicht bei ihm genächtigt, wohl auch kaum in der Gegend sei.

Mit gutmütigem Hohn ließ er sich vernehmen: „Der Langohr kommt ganz aus eigenem Antrieb, um dir für die Reise zu dienen. Dernaßen will er seinen Dank erstatten für die erwiesene Guttat.“

Giuseppe ging voll Unmut ins Haus. Maria aber sänftigte seinen Zorn, indem sie sprach: „Der Herr hat's ihn geheißen!“

Giuseppe stand zweifelnd und ungläubig. Dann schauten die beiden nochmals in alle Winkel. Schließlich schloß der Zimmermann seufzend ab. Katze, Hühner und die zwei Nelkenstücke vor den Fenstern wurden der Obhut der Nachbarin anvertraut. Das halbe Dorf kam noch zum Handschlag herbei. Hierauf half Giuseppe Maria, auf ihr Geheiß hin, die Eselin besteigen. Sie stand wie ein Lamm. Als das Weib auf des Tieres Rücken saß, setzte es sich behutsam in Trab und nahm, ohne Geheiß und Weisung die Richtung gen Bethlehem.



Dort war es vor etlichen Tagen dem Treiber Daniele entlaufen. Dessen Wildheit kannte nicht Maß noch Grenzen. Kehrte er am Abend jeweils wieder in der Herberge an, nachdem er tagsüber die Gegend abgesucht, floh jeglicher vor seinem Wüten.

Von allen Pfaden und Wegen strömten Menschen in Bethlehem zusammen. Alle fragte Daniele nach dem Ausreißer. Doch wußte keiner Spur noch Kunde anzusagen. Da kam der Abend herbei, an welchem Giuseppe und Maria anlangten. Das Tier, das immer so erschöpft und müde durch den Flecken gezogen, zeigte keine Spur von Ermattung. Fast war es nicht zum Stehen zu bringen, wenn Josef um Nachtherberge fragte. Und beinahe fröhlich tönte sein J-aa, wenn sein Führer Abweisung erfuhr. Der wurde stets verzagter. Das Wort blieb ihm in der Kehle sitzen. Die Eselin schritt ruhig fürbaß und hielt schließlich vor dem Stalle an, darin sie zuletzt verhalfert gewesen war.

„Es ist für keine Seele bei mir mehr Raum!“ erklärte der herbeieilende Herberger.

Giuseppe tat das Herz zum Zerspringen weh. Er bat flehentlich und inbrünstig: „Nur irgendwo einen stillen Winkel. Mein Weib ist in Kindesnöten. Habet Erbarmen!“

Da übermannte den Wirt das Mitleid. Er half Maria von der Eselin und geleitete sie sorglich in den Stall.

„Ich habe keinen andern Rastort!“ sprach er wie ein Schuldiger.

Sie aber lächelte ihm dankbar zu.

Nun lief auch Daniele herbei. Zuerst blickte er wie versteint auf das Tier. Dann wollte er mit den Fäusten und mit Fußtritten über es her. Doch er war wie gelähmt. Es gelang ihm nicht, einen einzigen Schlag zu führen. Auch brachte er es nicht fertig, einen Fluch oder ein Scheltwort über die Lippen zu bringen, wie sehr er sich auch bemühte, seine Wildheit auszuschütten.

So band er schließlich ganz verstört den Ausreißer an seinen Ort und wunderte sich über die Maßen über den Tag, an welchem Daniele eine Untat seines Tieres ungeahndet ließ. Als er von Giuseppe hörte, was sich

zugetragen, schlich er sich still hinweg und versank in dumpfes Brüten.

Die Herbergerin stand Maria getreulich bei. Als das Kindlein geboren war, rief jene aus: „Wo betten wir nun aber hin? Daß Gott erbarm, hat's auch schon eines so getroffen, daß es nicht Bettlein, nicht Wiege hatte?“

Sie war sehr bedrückt und ratlos. Verwirrt schaute sie umher. Schließlich nach Atem ringend, forderte sie: „Bringet die Krippe dort!“

Giuseppe trug das Gerät herzu, immerfort den Blick auf sein Weib gerichtet. Dieses lag bleich und ermattet im Stroh. Doch lächelte es selig vor Wonne und Glück. Da ward auch er getrost und setzte sich hin zur Rast und Wacht. Einsmals entfuhr ihm ein Freudenschrei: „Die Krippe! Die Krippe!“ So stieß er hervor und es fiel ihm Last um Last vom Herzen.

„Freilich ist's ein wunderlich Bett!“ meinte die Wirtin, „doch ist's nicht anders angängig.“

Der Zimmermann war in großer Hast neben Maria getreten. Er drückte ihr die Hände und stammelte übernommen: „Die Krippe! Die Krippe!“

Die beiden wurden nicht fertig, glückstrahlend ihres Kindes Lagerstatt anzustauen.

Das fremde Weib verstand Erregung und Freude nicht. Es ging hinaus, um in der Herberge anzusagen, was im Stall geschehen war.

Dem alten Daniele wurde um der Krippe willen die Sache mit der Eselin immer verworrender und seltsamer. Sacht hob er öfters den grauen, struppigen Kopf, um das Kind zu betrachten. Hernach kauerte er sich wieder neben sein Tier hin. Ihm kam vor, als rüttle etwas gewaltsam an seinem alten, verknöcherten Herzen. Er sah sein Leben öde, arm und dunkel vor sich liegen. Es focht ihn deshalb bitteres Leid an. Und End aller Enden schluchzte der rohe Treiber zum Erbarmen.

Giuseppe aber kam herzu und zog ihn in den Lichtkreis hinein, der die Krippe umgab.

Dort wurde er stiller und stiller. Unverwandten Blickes schaute er hin auf das Kind, die Hände auf den Knien gefaltet.

Das war die Stunde in seinem Dasein, in welcher Gottes hellster Strahl in sein Herz hinein fiel.

Davon verblieb ihm bis an sein letztes Ende ein stilles Leuchten.

Jacques Senn.¹⁾

Der Christbaum



Es schneite, schneite wie mit Tüchern ununterbrochen schon eine ganze Nacht und einen Tag lang. und es hatte noch gar nicht den Anschein, als ob es so bald wieder aufhören wollte. Berni stand am Fenster in der Stube und schaute trübsinnig in das wilde Flockentreiben hinaus. Der Nachbar, der Haldenbauer, dem er im Frühling und Herbst jeweils beim Viehhüten half und auch sonst das Jahr durch allerlei Handreichung leistete, hatte ihm einen Christbaum aus einer seiner Waldungen versprochen. Er werde ihn holen, hatte er gestern geäußert, sobald das Schneegestöber ein bißchen nachgelassen habe. Aber nun schneite es immer noch fort, und morgen schon war Weihnachten, und die Mutter sollte doch heute abend noch das Bäumchen zurüsten. Sie hatte ihn zwar vor dem Fortgehen noch getröstet:

¹⁾ Mit Erlaubnis des Verlages Lüdin & Co. A.-G. in Liestal dem Buche „Frau Orsola Sempieri, Geschichten und Legenden aus dem Süden“ entnommen (s. Besprechung in der heutigen Nummer).

„Wenn dir der Haldenbauer ein Bäumchen versprochen hat, so wird er sein Versprechen auch halten, schneien hin oder her. Es wäre denk nicht das erstemal, daß er bei Schneegestöber in den Wald hinaus müßte.“

Aber der Knabe hatte ihren Worten keinen rechten Glauben geschenkt. Da er sich in den Kopf gesetzt, den Haldenbauer auf seinem Gange zu begleiten, hielt er seit dem frühen Mittag am Fenster Ausschau, um die Gelegenheit ja nicht zu versäumen. Jetzt ging es schon gegen Abend, und der Nachbar war noch immer nicht erschienen. An einem so trüben Tage war es aber ohnehin früher Nacht als sonst, und nach eingebrochener Dämmerung war natürlich nicht mehr ans Gehen zu denken. Im Konsum ein Bäumchen zu kaufen, wie Berni gemeint hatte, weigerte sich die Mutter:

„Es kostet sonst schon genug über die Festtage“, sagte sie, „und was man geschenkt bekommt, das kauft man nicht.“

Ihr Mann, Bernis Vater, war vor zwei Jahren plötzlich an einem Schlag gestorben und hatte die Familie mittellos zurückgelassen. Nun mußte die Mutter den Unterhalt für beide mit Waschen und Putzen verdienen. Sie war auch heute nachmittag wieder ins Kundenhaus gegangen und kehrte vor dem späten Abend nicht zurück. Dann aber, fürchtete Berni, war es zu spät, noch ein Bäumchen zu besorgen, wenn der Haldenbauer sein Versprechen nicht hielt. Der Knabe geriet darum von Minute zu Minute in größere Aufregung und Angst. Die Haustüre gegenüber ließ er keinen Augenblick aus dem Auge. Er überlegte, ob er nicht hinübergehen und den Haldenbauer an sein Versprechen erinnern sollte, getraute sich aber doch wieder nicht, denn der Nachbar war ein etwas bärbeißiger, kurz angebundener Mann, der nicht mit sich spaßen ließ. Berni fürchtete, er könnte am Ende zornig werden und dann erst recht nichts mehr von dem Bäumchen wissen wollen. Im Hause aber litt es den Knaben auch nicht länger. Er schlich hinaus, blieb aber schon vor der Türe wieder unschlüssig stehen und wußte nicht weiter. Die Flocken fielen immer noch so dicht, daß das Haus des Nachbarn dahinter schier verschwand.

Plötzlich erinnerte sich Berni, daß die Mutter in der Küche unter einer Kaffeetasse noch einen Franken liegen hatte. Er war heute zufällig darauf gestoßen. Dieses Geld würde gerade für ein Bäumchen reichen. Vielleicht hatte es die Mutter vergessen, und später konnte er es ihr ja zurückgeben, wenn er von seinen Botengängen her wieder so viel erspart hatte. Er besann sich nicht länger, rannte plötzlich wie besessen ins Haus, zog das Geld hervor und eilte damit ins Dorf.

Als die Mutter am Abend spät zurückkehrte und er ihr sein Bäumchen vorwies, da dachte er wohl zuerst daran, ihr die Wahrheit zu bekennen; dann aber fiel ihm aufs Herz, daß sie sich ja ausdrücklich geweigert hatte, ein Bäumchen zu kaufen, und er ließ den Anschein bestehen, als handle es sich dabei um das Geschenk des Nachbarn. Er wußte eben nicht, daß die Mutter inzwischen bereits im Nachbarhause gewesen war und dort erfahren hatte, daß der Knecht das Bäumchen schon am frühen Morgen im Walde geholt habe, zu einer Zeit, als Berni noch im Bette lag. Sie hatten es aber absichtlich drüben behalten und mit der Mutter verabredet, daß sie es erst holen solle, wenn der Knabe schlafen gegangen, damit die Freude und Überraschung am andern Morgen dann um so größer sei.

Als er nun das gekaufte Bäumchen als das Geschenk des Nachbarn ausgab, war die Mutter natürlich sehr überrascht, ließ sich aber nichts anmerken. Sie erriet nämlich gleich, woher es stammen mußte, weil Berni ja vorher schon immer vom Kaufen gesprochen und sich mit dem Versprechen des Haldenbauers nicht hatte zufrieden geben wollen. Sie dachte aber, er werde sich ja

bald genug in seinen eigenen Netzen verfangen, ohne ihr Zutun, und es wunderte sie jetzt wirklich, was für eine Wendung die Sache zuletzt noch nehmen werde.

Als die Mutter trotz seiner Bitten immer noch nicht ans Zurüsten gehen wollte und stets neue Arbeiten vorschützte, die vorher noch besorgt sein müßten, wurde es dem Knaben zuletzt doch etwas unheimlich zu Mute. Mittlerweile war es dann so spät geworden, daß er unverrichteter Sache zu Bett gehen mußte. Die Mutter redete sich aus, es sei ja auch am Morgen noch früh genug. Einschlafen konnte er aber darum noch lange nicht. Quälende Gedanken schwirrten durch seinen Kopf, das schlechte Gewissen meldete sich: Hatte die Mutter am Ende doch etwas gemerkt? Wenn sie nun noch zum Haldenbauer hinüberginge, was dann? Oder wenn sie entdeckte, daß der Franken verschwunden war in der Küche? Wie hatte er nur so dumm sein können, zu glauben, sie merke es nicht!

Er mußte immer wieder horchen, ob drunten nicht die Haustüre gehe oder Schritte zu hören seien, die Schritte der Mutter, die ins Nachbarhaus hinüber ging oder des Haldenbauern, der mit dem Bäumchen erschien. Mehrmals war er drauf und dran, hinunter zu gehen und der Mutter alles zu gestehen. Aber dann tröstete er sich wieder, sie werde ihm gewiß verzeihen, wenn er ihr nachher erzähle, wie alles gekommen sei.

Schließlich überwältigte ihn aber doch der Schlaf, das Grübeln und angestrengte Horchen hatten ihn müde gemacht. Sogleich begannen böse Träume, die der Ausfluß seines schlechten Gewissens waren, mit ihm ihr Spiel zu treiben. Er träumte, der Haldenbauer sei herübergekommen... er hatte nun doch noch ein Bäumchen gebracht... und befehle ihm, es in den Wald zurückzutragen und an der Stelle, wo es vorher gestanden, wieder einzupflanzen. Alle Einwände Bernis, daß ihm ja die Wurzeln fehlen, halfen nichts, der Nachbar beharrte auf seiner Forderung.

Im Walde draußen angelangt, schritt der Knabe wohl hundertmal an dem bezeichneten Orte auf und ab, suchte und suchte und tastete mit Händen und Füßen den Boden ab, konnte aber in der Dunkelheit die Stelle nicht finden. Schließlich fing er an zu jammern und zu weinen und legte sich, von dem langen Suchen erschöpft, wo er gerade stand, zum schlafen nieder. Aber da tauchte, wie aus dem Boden gestiegen, der Haldenbauer vor ihm auf und forderte, daß er mit Suchen fortfahre. Bis die fragliche Stelle gefunden und das Bäumchen wieder eingepflanzt sei, gebe es nichts aus dem Schlafen. Wohl oder übel mußte Berni mit Suchen von vorn beginnen, aber es ging ihm nicht besser als vorher: trotz aller Mühe konnte er die Lücke nicht finden. Vor übergroßer Müdigkeit fiel er endlich der Länge nach hin. Doch schon stand der Haldenbauer wieder an seiner Seite, schüttelte ihn, schimpfte, fluchte und befahl ihm, sich augenblicklich wieder zu erheben. Da aber wurde Berni zornig, stieß mit Händen und Füßen nach ihm und schrie ihn an, ob er denn nicht sehe, daß er vor Müdigkeit nicht mehr stehen und gehen könne. In seiner Not und Verzweiflung schrie er so laut, daß er daran erwachte. Neben dem Bette stand die Mutter – das Licht brannte im Zimmer – und betrachtete ihn mitleidig.

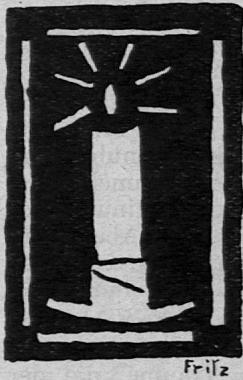
Sie hatte, noch mit dem Zurüsten des Bäumchens beschäftigt – des rechten, das sie im Nachbarhaus drüben geholt – den Schrei gehört und war darob nicht einmal sonderlich erschrocken, denn sie hatte erwartet, daß der Knabe mit seinem schlechten Gewissen keinen ruhigen Schlaf finden werde. Sie suchte ihn zu beruhigen, nahm seine Hand und fragte, was ihn so geängstigt habe. Und erst jetzt konnte er der Mutter unter Stocken und Schluchzen erzählen, was für eine Bewandtnis es mit seinem Bäumchen habe und sie um Verzeihung bitten.

Und als er derart sein Gewissen erleichtert, war ihm nicht anders zu Mute, als ob eine Zentnerlast von seiner Brust genommen worden wäre und er erst jetzt wieder frei atmen könne. Wie die Mutter gegangen war, verfiel er in einen tiefen traumlosen Schlaf, aus dem er erst am späten Vormittag erwachte. Die Angst und Aufregung der letzten Stunden hatte sich in einer tiefen Erschöpfung geltend gemacht. Das darauffolgende Fest aber war das schönste, das er bisher erlebt hatte.

Rudolf Hägni.

Wie wir Weihnachten feiern

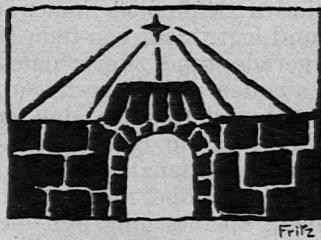
(Gesamtschule.)



Fritz

So vom St. Niklaustag an geraten meine Schüler in eine geschäftliche Erregung. Wir müssen uns auf die Weihnachtsfeier rüsten. Es gehört zur guten Tradition, daß möglichst alles Offizielle fernbleibt. Die Schulbehörde wird nicht besonders eingeladen, hingegen erhalten die Eltern Weihnachtskärtchen als Einladung. So ist gleich die richtige Heimstimmung geschaffen; dann zieht Weihnachtsduft durch die Schulseite, vom Amtsgeruch bekomme ich am Examen noch genug!

Arbeit gibt es in Hülle und Fülle und begreiflicherweise muß der reguläre Stoff zugunsten des Lebensgebietes „Weihnachten“ gehörig zurückgedämmt werden, aber sicher nicht zum Nachteil des Erziehungszieles. Ich teile die Schüler, je nach ihrer psychischen Konstellation, in Arbeitsgruppen ein, ausgenommen für jene Arbeiten, bei denen der einheitliche Gedanke darunter leiden würde. Alle Jahre drängen sich neue Ideen zur Verwirklichung und je produktiver die Schüler im Entdecken und Erfinden sind, um so fruchtbarer und reizvoller gestalten sich die Arbeitsstunden.



Fritz

Der Arbeitsplan für 1929 sah folgendermaßen aus:

1. Herstellen von Christbaumschmuck: aus Staniol Silberkugeln, aus Ton Eiszapfen (Silber bronziern), aus Buntpapier Herz- und Sternformen, schöne Tannzapfen sammeln (Gold bronziern).
2. Einen Christbaumständer machen (Plan: Grund- und Aufriß).
3. Formen einer Weihnachtskrippe (oder als Laubsägearbeit).
4. Glasbildchen machen, mit Rand (Pro Juventute-karte).
5. Einfassungspapier für die Geschenklein (jeder Schüler erhält ein kleines Geschenk, sei es ein Biber mit seinem Namen drauf, eine Schokolade oder ähnliches); bemustern (Drucktechnik). Weihnachtstapeten, bemalen mit Wasserfarbe. Die Einladungskärtchen für Weihnachten. Linoleumschnitte. Großer Buntschnitt (als Vorlage diente das Titelblatt des „Schweizerspiegels“ 1928). Zwei Buchhüllen, eine für das Schultagebuch (in der Hand des Schulchefs), die zweite für das Erlebnisheft. Das Weihnachtsprogramm, Steinschrift (Format 50 × 30 cm).

Natürlich üben wir auch Gedichte (von den Schülern gebracht), Weihnachtstücke und Lieder ein. Am Vortag ist Hauptprobe. Zugleich schmücken wir das Schulzimmer weihnachtlich aus. Jedes Kind bringt eine Tasse und einen Löffel mit, denn es gibt Tee und Kekse als Abschluß einer arbeitsreichen Zeit (zugleich Quartalsabschluß). Und Weihnachtsstimmung leuchtet jetzt schon in den Augen.



U.S.C.H.



U.S.C.H.

Das Weihnachtsprogramm.

Abends um ½6 Uhr versammeln sich Eltern und Schüler im Schulhaus. Das Programm wickelte sich 1929 so ab:

1. Begrüßung;
2. Lied: O du fröhliche;
3. Gedichte der Unterschule;
4. Weihnachtstück;
5. Anzünden des Christbaumes;
6. Lied: Es ist ein Reis entsprungen;
7. Vorlesen der Weihnachtsgeschichte, Luk. 2, 1–14;
8. Lied: Stille Nacht;
9. Vorträge der Oberstufe: Gedichte, eine Weihnachtserzählung, eventuell aus Christuslegenden (Selma Lagerlöf);
10. Weihnachtstück;
11. Lied: Guten Abend, gute Nacht (Brahms);
12. Austeilung der Geschenke;
13. Schlusswort.

Es liegt im Wesen der Feier begründet, daß Punkt 5, 6, 7, 8 jedes Jahr in gleicher Weise wiederkehren, während die übrigen möglichst vielgestaltig sein sollten.

H. Stucker, Krummenau.

's bös Gwüsse

Vom Wald her chunt de Samichlaus
Mit groÙe, lange Schritte,
Er trait en Sack vo Nusse schwer
Und's Eseli zieht de Schlitte.

Da häts vil schöni Sache druff:
Malchäschte, Bäbi, Chlüre,
Und au warms Züg für d'Winterszit,
Daß d'Chinde nüd müend früre.

De Seppli pfurret 's Gäßli ab,
Mer ghört en angstli chüche,
Det hinders Joggis Schiterbig
Wott er sich flingg verchrüche.

Dem Müetti folget er keis Wort,
Au tuet er d'Tierli plague,
Drum werdeds gwüß dem Samichlaus
Jetzt sini Sünde chlage.

Er hett so gern en Schlitte gha,
Au Öpfel, Nuß und Birre,
Doch hebt ihn 's bösi Gwüsse fest,
Lat ihn nüd hinne firre.

Wie händs die brave Chinde guet.
Im Stüblie sitzed's zämme,
De Samichlaus luegts fröndli a,
Ken einzigs mues si schäme.

Sie säged ihi Liedli uf
Und krieged schöni Sache,
Mer ghört dur d'Überfeischter dur
Das Freue und das Lache.

De Seppli aber denkt bi sich:
Jetzt mues es anderscht werde,
E subers Gwüsse, 's blibt derbi,
Isch eifach 's Schönst uf Erde.

F. Hager-Weber.